

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 231.

Freitag den 19. August.

1853.

Ueber einige Zweige der Kunst in Amerika *).

Soll ich mich über die Kunst in Amerika äußern, so kann ich nur negativ verfahren oder das zu schildern versuchen, was in Amerika die Stelle einnimmt, die bei andern cultivirten Völkern von der Kunst ausgefüllt wird, denn Kunst im eigentlichen Sinne giebt es in Amerika nicht.

Vielleicht halten Sie diese Behauptung für übertrieben und denken an den ungeheuren Erfolg der Jenny Lind, der wenigstens Sinn für Musik voraussetzen scheint. — Aber es scheint eben nur so. Ich will nicht in Abrede stellen, daß der Amerikaner wie andere Menschen liebliche und anregende Töne von häßlichen und abschreckenden zu unterscheiden weiß. Gewiß haben für ihn die Töne der Glasharmonika denselben Reiz wie für den Europäer oder den Neger, und einen noch größeren Eindruck machen auf ihn die große Trommel und die Querpfeife, besonders wenn der heftige Bärenschrei, der Yankee Doodle, damit aufgespielt wird.

Das Geschrei, was über Jenny Lind von einem Ende der Union bis zum andern erhoben ward, ist leicht zu erklären, wenn man eine Vorstellung von der Macht des großen Phinias T. Barnum hat. — Warum sollte dieser Napoleon des Humbugs, wie er hier oft genannt wird, nicht im Stande sein, einer Sängerin den Namen der Nachtigall zu verschaffen? — besonders da man dieses Thier hier nur aus Gedichten kennt. Was Barnum will, schreit er durch tausend Organe der Nation in die Ohren und das Publicum schreit es nach. Das Publicum fühlt, daß es in Sachen des Geschmacks durchaus kein Urtheil hat. Daher läßt der europäische Ruf eine despotische Herrschaft aus, während man sich andererseits dem inländischen Humberg blindlings unterwirft.

Barnums Erfolg mit Jenny Lind war deshalb so ungeheuer, weil Humberg und europäischer Ruf zusammentrafen. Jetzt haben wir an Madame Sontag eine andere Erscheinung und sehen, was der europäische Ruf ohne den Humberg vermag. Madame Sontag erklärte, daß sie vom Humberg nichts wissen wolle. — Statt des Geschreis der Berggötter, mit dem Jenny Lind empfangen ward, insultirte der Janhagel von Newyork die deutsche Sängerin am Tage ihrer Ankunft auf eine schamlose Weise. Sänger und Musiker fanden sich vor dem Hotel ein, wo Madame Sontag abgeklagt war, um ihr ein Ständchen zu bringen. Da fielen Rotten jener Krautwaller und Herumtreiber, die unter dem Namen der Rowdies die Straßen unsicher machen, über die Musiker und Umstehenden her, zertrümmerten die Instrumente und mißhandelten mehrere Leute. Madame Sontag trat daher acht Tage später auf als ursprünglich angezeigt war.

Als die deutsche Sängerin endlich ihre Concerte gab, hatte sie ein gefülltes Haus, aber die Theilnahme an ihren Leistungen unterschied sich wesentlich von dem amerikanischen Lärm, welcher das Auftreten der Jenny Lind begleitete. Man sah in ihren Concerten sehr viele europäische Gesichter, Franzosen, Deutsche und Italiener. Die Amerikaner wurden bloß von dem europäischen Ruf angezogen, welcher allerdings nicht so viel Geräusch machen kann als Mr. Barnums Lärmposaune. Einige Journale suchten Madame Sontag herabzusetzen, die meisten aber sprachen vorthellhaft von ihr. — Ob und in wie weit Mr. Barnum gegen Madame Sontag manövrierte, ist zwar hier viel besprochen worden, es liegen mir aber zu wenig beglaubigte Thatsachen vor, um mich darüber auszulassen. Madame Sontag hat also ihre Erfolge auf dieser Seite des Wassers nicht dem Kunstsinne der Amerikaner, sondern lediglich

*) Atlantische Studien.

ihrem europäischen Ruf zu verdanken. Sie hat aber die Genugthuung nicht wie Jenny Lind — mit dem General Tom Thumb, der Waffernire, der Amme des Generals Washington, der hölzernen Mumie und andern Curiositäten auf gleichem Boden zu stehen, durch welche Barnum die Geldsäcke der Amerikaner auszubenten wußte.

Zum Troste europäischer Celebritäten, welche in dieses Land kommen, um Triumphe zu ernten oder „Geld zu machen“, mag also gesagt sein, daß der totale Mangel des Verständnisses der Kunst den Virtuosen nicht eben viel schadet. Jeder europäische Ruf ist sicher, hier ein lautes Echo zu finden, auch ohne Barnums Hilfe und selbst gegen dessen Willen. Indes kann es immer gut sein, wenn dergleichen Virtuosen vor Ueberschiffung des Oceans die Thatsache ihres Rufes diesseits gehörig ausbreiten lassen. Die hierauf verwendeten Auslagen werden sich später tausendfach erlösen. Es ist nothwendig, die Ohren des Yankee an irgend einen Namen zu gewöhnen, wenn er auf die Leistungen des Virtuosen, der ihn trägt, etwas geben soll. Die reine ungeschminkte Kunst würde hier einer Rose gleichen, die man mitten in ein Schneefeld setzt. Etwas Humberg ist immer nothwendig, und wäre es auch nur, daß man recht laut sagte, wie sehr man den Humberg verachte.

Das Verständniß eines Virtuosen beschränkt sich in Amerika bloß auf dessen natürliche Eigenschaften. Man giebt hier so gut wie in Europa einem klangreichen Organ den Vorzug vor einer unreinen Stimme. Ueber die höhere Ausbildung hat man hier kein Urtheil und noch weniger über den Werth der vorgetragenen Compositionen.

Im Ganzen findet man in Amerika wohl Sinn für den Tact in der Musik, für Höhe und Tiefe der Töne, überhaupt für Melodie, aber nicht für Harmonie; ja, die Disharmonie, wenn sie in gewissen Schranken bleibt, wird hier mehr Eindruck machen als die vollendete Harmonie. Ein gemäßigtes Durcheinander steht in weit näherer Verwandtschaft zu Land und Wesen der Amerikaner als strenger Einklang.

Ist man in Amerika noch nicht zu hoher Kunstthätigkeit gelangt, so hat sich doch durch den Besuch tüchtiger europäischer Künstler die Fähigkeit, Kunstwerke zu genießen, ein wenig über den rohen Naturzustand erhoben. Diese Genussfähigkeit oder das bereits gewonnene Kunsturtheil bezieht sich aber nur auf die künstlerische Technik und zwar nur in so fern die Kunst unmittelbar durch die Technik zu den Sinnen, nicht aber wie sie durch die Sinne zum Geiste oder Gemüths-spricht. Im Allgemeinen versteht man also in Amerika wenig mehr als Tanz- und Militärmusik. Dies ist Thatsache, und wenn man dagegen zuweilen einwendet, daß Singspiel hier schlechte Geschäfte gemacht, so liegt gewiß der Grund davon nicht in seiner Musik an sich, sondern es müssen andere Ursachen ihm ungünstig gewesen sein, denn in Amerika kommt allenthalben viel darauf an, wie der geschäftliche Theil der Sache angegriffen wird.

Außerdem giebt es noch einen andern, bisher wenig beachteten Grund, wodurch das Verständniß der Musik in Amerika erschwert wird. Die höhere Musik, welche man hier erachtet, ist europäischen Ursprungs. Sie wendet sich daher zur Gefühlswelt der Europäer, welche mit ihrer Geschichte, mit ihren Traditionen und Zuständen zusammenhängt. In den Amerikanern haben sich aber verschiedentlich andere Ideen und Vorstellungen und eine andere Gefühlswelt entwickelt. Diese lassen sich durch jene europäischen Compositionen nicht anregen. Der Amerikaner kann die letzteren daher nur von der technischen und sinnlichen Seite würdigen. Nicht